

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1940

332 (2.12.1940)

Liverpools schwärzeste Nacht

Schlag gegen Englands Lebensader — Großangriff der Luftwaffe traf bedeutenden Hafen

Von Kriegsberichterstatter Georg Hinge

Immer weiter reicht die geschmetternde Faust der deutschen Luftangriffe. Keine Stadt, kein Hafen der Insel ist für zu weit entfernt. Der nahe Winter beeinträchtigt ihre Einflugskraft kaum. Birmingham, Coventry, Bristol — das waren die Ziele von gestern. Eine beträchtliche Spanne Luftweges muß man zurücklegen, um das Ziel zu erreichen, das die deutsche Luftwaffe in der Nacht vom 28. zum 29. November wirkungsvoll traf.

In der Dunkelheit einer Neumondnacht erlebte England die bedrückendsten Stunden der Weichheit in seiner schwärzesten Stunde. Im blaugrünen aufleuchtenden Schein der Explosionen und dem Licht aushörender Brände fielen Stunde um Stunde immer neue Bomben aller Kaliber auf Liverpool. Geschwader um Geschwader entlud seine vernichtende Last über den Hafenanlagen, von deren Festungsähnlichkeit heute in höchstem Maße Verborgung und Nachschub der belagerten Insel abhängen. Liverpool führt den Zugriff jenes Grauens, das bereits in vergangenen Nächten über die mittelländischen Küstengebiete herabstrahlte.

Navigatorische Meisterleistungen

In der ersten Abenddämmerung klang das Dröhnen der Flugzeugmotoren über Nordfrankreich auf. Noch hat sich die Dunkelheit nicht auf Land und Meer gelagert, da sind die ersten deutschen Kampfmaschinen über dem Kanal. Eine folgt der anderen in furchigen Abständen. Weit ist heute das Ziel. Die Stunden zinnen. Tropfen sind sie in der Ewigkeit. Und sie scheinen doch selber Ewigkeiten. Ränger als je zuvor dauert der Flugweg über England. Fast genau in der Mitte der englischen Westküste schmiegen sich die Docks und Raris des Welthafens Liverpool an die Küste der Irischen See. Wenn England überhaupt sichere geschützte Stellen aufweisen hat, dann möchte Liverpool zu ihnen gehören. Aber kein kleinerer Land der englischen Insel ist ja heute unüberwindbar.

Ueber die Wirkungstätten von gestern geht der Flug. Unruhig flackern vom Oien her die händigen Großfeuer der englischen Hauptstadt heran. Wie alle Nächte, liegt auch heute Bomben auf dem Amboß unter den Dammerschlägen eines Teiles der deutschen Luftwaffe und strahlt rotglühende Funken. Fast genau über Coventry und Birmingham führt der Kurs. Stände der Mond voll und strahlend am Himmel.



In Erwartung des Feindes auf Waage vor der Stellung der Artillerie. (W. Engelmaier-Klammert-M.)

mel, dann ließe sich vielleicht das Grauen bereits historisch gewordener Nächte am brandstürmigen, zerfallenen Antlitz dieser mittelenglischen Küstengebiete ablesen. Weiter vorzudringen die Minuten. Flugzeugführer, Beobachter und Funker vollzogen in meisterlicher Zusammenarbeit navigatorische Meisterleistungen. Schonars war doch die Neumondnacht. Lang ist der Weg zum Einflugsfeld bis hinauf zur Irischen See. Aber er wird bewältigt.

Wie in den schwersten Nächten Londons

Sehn Meter hoch wagt die Flut in den Meeressarm Meeres hinein, den die Ebbe im ewig gleichmäßigen Wechsel dann wieder zum überwiegenden Teil leerspült. Gegen Mitternacht heben die Wasser hoch und voll in dem mächtigen Schloß der See, an dem die Stadt Liverpool ihre glänzenden Vorbereitungen als Hafen fand. Auch die schwärzeste Nacht kann dem Meer nicht ganz seinen Schimmer nehmen. Für Flugzeuge bleibt es Beobachter und Anhaltspunkt. Die Engländer scheinen gerade für die Verteidigung Liverpools viel Mühe aufgewandt zu haben. Ihre Vorbereitungen der Abwehr kann man als ein Komplex vor der Wirkungskraft der deutschen Luftwaffe ansehen. Sie bemessen aber auch, wie wichtig für Großbritannien die Verorgung der Hafen Liverpool ist.

Die Bomben fallen aus vielen Bombenflüchten. Sie fallen auf Liverpool. Auf ein Liverpool, das bald an vielen Stellen ihre Wirkungen aufweist. Die nachfolgenden Verbände haben es schon leichter. Da ist die erste Welle des deutschen Angriffes über Stadt und Hafen hinweggezogen und hat mit einem Regen an abstrahlender Brandbomben viele funkelnde Lichter als Beweiser aufgestellt. Wie in den schwersten Nächten Londons hat der Nebelschein der Bombenexplosionen über den Himmel. Wandröte kämpft mit der Dunkelheit. Notabeln lodern die Feuer. Liverpool spürt den Angriff der deutschen Luftwaffe, und es muß ihm trotz mittlerer und schwerer Klaf, trotz der ersten Scheinwerfer, trotz schwärzester Nacht und schwieriger Winderhältnisse und auch

trotz der verhältnismäßigen Sicherheit seiner Lage Minute um Minute und Stunde um Stunde erdulden.

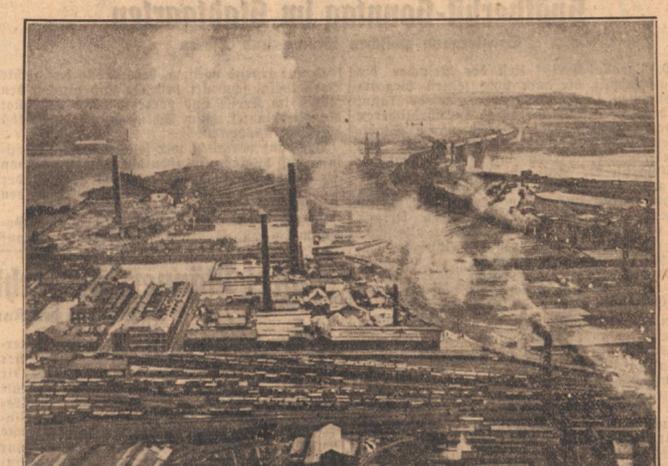
Viele Kilometer weit loderten die Brände

Der ferne Wienenturm der rasch aufeinanderfolgenden Flugzeuge ist verebbt. Aus der jenseitigen Nacht beginnt sich ein dunkler schwerer Nebelmorgen zu lösen. Da stehen wir in der Weichheit eines Fliegerkorps. Die letzte Maschine ist gelandet. Fast unauffällig schritt das Telefon. Die Kampfschwader des Korps melden telefonisch die erkannten Wirkungen und die Erfolge ihres Einsatzes. In Liverpool lodern die Brände. Viele Hunderte Kilometer von der Hafenstadt an der Irischen See entfernt werden sie registriert.

Um den dienftunfähigen Offizier häufen sich die Befehlsberichte. Ueber dem mächtigen Kartentisch, auf dem eine große Ueberflichtstabelle, die bis auf die letzte Bombe peinliche genaue Meldung jedes beteiligten Verbandes aufnimmt, erhebt sich an der Wand eine Karte. Zwischen ihren buntgezeichneten Straßen Netzen und den vielfarbigen kleinen Häufchen steht eine Schaar weit hinein bis in die Landeshälfte Englands vor. Man läuft sie an dem schwärzlichen Wirrwarr des Stadtbildes von

London vorbei, quer durch die Insel bis heron an die See. Kaum einmal fällt der Blick auf diese Karte. Und doch liegt sie symbolisch über der heutigen Tätigkeit der Offiziere und Männer, die hier im Räume des Einlag der Kampfschwader wie die Steine eines Mosaiks überflächlich gelegt zumamentragen.

Es ist ein neuer Anruf gekommen. Der dienftunfähige Offizier notiert. Ueber Ziel X Flugzeuge. Abwurf nach Sicht. Bomben lagen im Ziel. Als Folge der Wäre große und kleine Brände einwandfrei beobachtet. Darunter eine blaugrüne Stichflamme. Viele gleichartige Meldungen liegen bereits vor. „Als Folge der Bombenabwürfe mehrere anhaltende Brände im Ziel, die auf 30 Km sichtbar waren“, berichtet ein Kampferband. Die Befehlsgeber anderer Gruppen und Geschwader machen ähnliche Feststellungen. Sie erkannten große, mittlere und kleine Brände. Sie haben Zerstörungen in allen Teilen des Hafens und an bedeutenden Stellen der Stadt. Sie brachten die Kunde von dem an vielen Stellen brennenden Liverpool mit heim, das in der dunklen Spätherbstnacht vom 28. zum 29. November ohnmächtig unter einem schweren wirkungsvollen Schlag der deutschen Luftwaffe lag.



Ueberblick auf die Rüstungsbetriebe von Widnes, einem Vorort von Liverpool vor der Bombardierung (Scherl-Arch.-B.-M.)

Britenzerstörer in Felsen verrissen

Mit unseren Zerstörern vor der englischen Küste

Von Kriegsberichterstatter Lothar-Günther Buchheim

„An die Tender gedrückt liegen die Zerstörer in der kribbeligen Enge des Hafens. Gepanzt beobachtet die Leute der Freimarine das flige Wasser und den Himmel. Die Kessel haben Dampf aufgemacht. Keiner aber weiß, ob es nur auf Rede zwischen den Schiffen der Nacht geht oder ob eine andere Unternehmung geplant ist. Der Kommandant ist an Bord von Zerstörer I. Vesperung mit dem Führer der Zerstörer.

Der Kommandant kommt zurück. Viele spärende Augen beobachten sein verschlossenes Gesicht, umhüllt verlorien sie in den harten beherzten Augen eine Mitteilung abzulesen. Die Stunde von 18—19 Uhr ist die Stunde höchster Spannung.

Wachen wir seelbar oder nicht?

Am gleichen Moment tönt der All-Mann-Puff durch die Deck. Die Alarmrufer blöken: Seelbar in einer halben Stunde! — jetzt all est.

Wir fahren dem Kanal zu. Für 24 Uhr ist „Alle Mann auf Gefechtsstation“ befohlen. Draußen ist es tiefsternige Nacht geworden. Eine dicke Wolkendecke hat sich vor die Sterne gelegt. Auf der Brücke steht der Kommandant unbeweglich hart. Die Spannung wird furchtbar sichtbar. Alle Augen bohren sich in die Dunkelheit. Wir sind jetzt schon ganz dicht an die Küste herangekommen.

Da greifen auf einmal dünne Scheinwerferfinger in den Nachthimmel: Alarm!! Scheinwerfer an der englischen Küste. Da drüber muß Plymouth liegen! Das flige von Mündungsfeuer! Keine Scheinwerfer fliegen über die bläulichen Strahlen hoch, verfangen sie sich, fliegen sich wieder, toßen weiter. „Andere Flieger! Sie greifen Plymouth an!“ Feuerkugeln steigen plötzlich hoch, verbrennen rötliche Stelle über dem Himmel. Wir beobachten den ganzen Angriff. Immer neue Feuerkugeln steigen hoch. Ueber Plymouth ist der Himmel taubell. Unsere Flieger rufen zu! Fragend wo da oben am Nachthimmel hängen jetzt unsere Kameraden in ihren Maschinen und jagen auf den Feind, wie wir hier auf dem nächtlichen Meer. Ein Gefühl heißer, feuchter Freude mischt sich mit der ungescheuten Spannung.

Wir greifen an — unsere Flieger und wir!

Auf dem vorderen Stand steht der Artillerieoffizier (A.O.) mit seinen Befehlsübermittlern. An Bord, Richtung z Grad, sind eine Anzahl Objekte gemeldet. Neugierde Wachen! Mit geringer Fahrt vordringen wir uns an den Gesner heran. Vom Führerboot kommen Befehlsanweisungen. Die Reihenfolge des Angriffs wird bekanntgegeben. Wir wechseln in die Divars-Linie. Ueber die Zielort geduckt lacht der A.O. das Wasser ab. Klar und scharf klingt jetzt seine Stimme: „Geschäfte Zerstörer.“

„Beilung!“ Der Feind ist gefah! Tonend gibt der A.O. Entfernung und Fahrt des Gesners. „Laden!“ — „Sichern!“ — „Salve feuern!“ Die ungeheuren Detonationen der Abschüsse schlagen über das Boot. Die Wüte der Mündungsfeuer erschaffen für Sekunden die Decke.

Der A.O. beobachtet die Aufschläge, laufend gibt er Seiten- und Höhenvermessung. „Aufschlag 8000!“ Wieder ertönt die Stimme des A.O.: „Salve feuern!“ Wieder und wieder schlägt die Salvoglocke bei den Geschützen an. Auch die anderen Boote der Flottille feuern auf Beobachtungsbereiche der Engländer. Grüne und rote Leuchtspurstrahlen ziehen heulend über die flache Bahn dicht über das Wasser dahin; Funken fliegen drüber auf. Flammen schlagen. Feuer und Unruha!

Nach wenigen Minuten sind drei der feindlichen Zerstörer abgetaucht! Während noch die letzten Schüsse über das Wasser klingen, wird neuer Alarm gegeben. Vom vorderen Stand geht die Meldung an alle Stationen des Bootes:

„Zerstörer an Bord!“

„Jetzt gilt es! Jetzt stellt sich der Gesner zum Kampf. Unheimliche Sekunden — Minuten. Die Augen saugen sich in die Dunkelheit hinein. Da! Die Schatten an Bord! ... Der Feind kommt auf Gegenkurs mit hoher Fahrt, macht Fahrt, um auf Südkurs parallel zu den deutschen Zerstörern den Kampf anzunehmen. In äußerster Spannung klingt die Stimme des Torpedo-Offiziers (T.O.): „Torpedowaffe Achtung!“ — „Torpedo Richtung z-Grad!“

Verleihung der ersten Minensuchabzeichen

Von Kriegsberichterstatter Karl Judmaier

„Graz in Graz leuchtet der Himmel über dem Hafen. In großer Gleichmäßigkeit riefelt es hinab auf den Kai, auf dem unsere braven O.Männer schlafen und schlafen, als ob sie an einem Tage nachholen möchten, was hier in Jahrzehnten verübt worden ist. Friedlich, unverletzt und vollständig, trotz aller nächtlichen englischen Veruche, liegen die Boote der ... Minensuchflottille vor uns.

Es ist ein großer Tag für die Männer, die in belobender Selbstverleibtheit bei jeder Wind- und Seehärte ihre harte Pflicht tun. Der Führer der Minensuchboote, Kommandore Kruge, ist zu ihnen gekommen. Eingebend befragt er jedes Boot, läßt sich Waffen und Maschinenanlagen, Steuerhaus und Minensuchgeräte zeigen, fragt nach Einzelheiten, der Unterbringung und Verpflegung, sieht sich Kojen und Kombüse an.

z-Grad!“ Von der Neuhelle geht der Schußwintel an die Rohre. Die Stimme des T.O.: „Es schießt der vordere Rohrlaf einen Viererzähler!“ — Ueber die Zielort geduckt, wartet der T.O. noch Sekunden, bis er die günstigste Position hat. Jetzt: „Vierzähler los!“ Unten schießen die silbernen Male nach einander in das Wasser und verschwinden zu ihrer todbeladenen Fahrt.

Wieder heizert sich die Spannung bis zur Unerträglichkeit. Die Sekunden dehnen sich zu langen Zeiträumen. Nichts — kein Laut fällt in die plötzliche Pause nach der schieberhaften Detonation. Da! Ich bücke mich zusammen, eine ungeheure Detonation erreicht die angepannte Stille. Eine riesige Stichflamme schießt hoch, eine gewaltige Säule aus Feuer und aufsteigenden Eisenstücken. Verkündete Geräuschschläge folgen blitzschnell nach.

Drei Explosionen sind zu unterscheiden. Gebend leben die Augen noch den roten Feuerzeichen, dann ist drüber nichts mehr zu sehen. Der Zerstörer ist in laufend Felsen zertrüffelt und zerstört abgetaucht!

Da liegt schon in einiger Entfernung eine neue Feuerkugel hoch, 80, 100 Meter. Der Torpedobefehlsübermittler meldet:

„Zerstörer I hat Torpedotreffer erzielt!“

Hart und klar bleibt die Stimme des Kommandanten. Von Stufe zu Stufe wird die Fahrt geheizert. Es wird plötzlich taubell über uns. Leuchtgranaten ziehen teil ihre Bahn gegen den Himmel. Das Mündungsfeuer der feindlichen Artillerie blist auf. Dicht vor dem



Feindliche Minensucher wurden weggegrast. Immer wieder verfußt der Feind, deutsche Schiffe durch Minensuchen zu vernichten, aber unsere Minensuchboote sind fähig auf ihren Posten und säubern die verheerenden Seegebiete. Bild von Bord eines Bootes auf die Flottille, die an der transjordanischen Küste die Salzwasserfluten frei machte. (W. Wannenweber-Scherl-M.)

Zufrieden geht der Kommandore vom Kai hinüber zur aröhen, von Wind und Wetter schon hart mitgenommenen Kasse, in der die Befehlsgeber der Boote im offenen Biered angeordnet sind. In einem Anlauf fliegen die Köpfe herum. Untröst leuchten die kleinen Wänder in den Ansoflichern der dunklen Jades. Langsam schreitet der Kommandore die Front ab, fragt wer schon im großen Kriege mit dabei gewesen war, seit wann die Männer dienen, bei welchen Verbänden sie bisher haben, was sie im Zivilberuf sind. Da steht der alte Kämpfer von 1914/18, der noch genau so kramm anzuwurzelt wie der junge Freiwillige von 1939. Das sind 40-, 50-, 20jährige Gefährter, die das Leben geschenkt hat, und solche, die noch alles von ihm erwarten. Aber so verschieden sie sein mögen, etwas ist ihnen doch allen gemeinsam. Es läßt sich nicht in fehmürbigen Worte einfangen, aber es ist da: es ist jene Prägnanz, die der letzte Einsatz für Volk und Vaterland gibt, jener Anstand, den nur Männer haben, die im Bewußtsein, eine eiserne Pflicht zu erfüllen, dem Tod hundertfach ins Auge geschaunt haben. Es ist das Gesicht des deutschen Frontsoldaten.

Der Kommandore spricht zu seinen Männern. Groß und schlan, eine sportliche Gestalt, steht er vor dem Geviert. Wenn er in der Rede den Oberkörper etwas wendet, blist der helle Rand des Ritterkreuzes fliegen auf. Knapp und schlicht sind seine Worte. Sie gehen vom Soldaten zum Soldaten, vom Kameraden zum Kameraden. Sie sind getragen von der stolzen Anerkennung der Leistung dieser Männer, die unbekannt und im Schatten der „anderen“ jene schwere, gefahrvolle und hohe Verantwortung können fordernde Arbeit verrichten, ohne die die strahlenden Erfolge unserer Ueber- und Unterwasserkräfte nicht möglich wäre. Mein Blick geht hinüber zu den Offizieren am rechten Flügel der Bootebefehlungen. Er gleitet über die harten Gesichter der Mannschaft. Steniele von ihnen möchten lieber mit diesen „anderen“ fahren, aber ... der Soldat tut seine Pflicht dort, wo er hingestellt wird.

Es ist mir eine Freude, euch die ersten Minensuchabzeichen verleihen zu können. Einer nach dem anderen der Aufgerufenen tritt vor, um das schwarze Abzeichen aus der Hand des Kommandore entgegenzunehmen.

„Wir sind stolz und dankbar, daß man für uns dieses Abzeichen geschaffen hat. Wir leben in ihm nicht nur eine Auszeichnung, sondern auch eine Verpflichtung!“

Das Leben die Wasserfluten der Einflugsflüge. Wir merken Rebellbojen. Schon blist uns der weihliche Dunst ein. Ab und zu dringt der Blit eines Mündungsfeuers durch den Nebel. Die Geschäfte richten sich auf diese Weise. Nach einer Weile ist zwischen den eigenen Schiffen nur noch fern der Donner der feindlichen Artillerie zu hören.

Ein Blick auf die Uhr: Es ist 7.15 Uhr morgens, wir sind noch im Kanal. Kein Feind läßt sich mehr bliden, kein Flieger heftet sich an unsere jagende Fahrt. Gegen Mittag erreichen die Boote den Hafen. Vor der Einfahrt wird im Topf als Siegeszeichen die Reichskriegsflagge gefeiert.

„Am Beginn einer Ernährungskrise“

Spanier berichtet aus Birmingham

„Madrid, 2. Des. „England am Beginn einer Ernährungskrise“, so beurteilt der Korrespondent von „Ja“ in London die Lage. Es fehlen Zwiebeln und Zitronen, die Einfuhr von Bananen, Apfelsin, Trauben und Mandeln ist ab 1. Dezember verboten. Hier sind kaum noch zu haben, die Fleisch- und Milchrationen werden verfürzt. Andere Lebensmittel sind von den Märkten gänzlich verschwunden. Der Bevölkerung wird der Ernst der Lage an eigenen Leibe klar, und zwar dort, wo sie es am meisten spürt.

Die Erklärungen der Minister über die wachsende U-Boot-Gefahr haben wie eine Bombe eingeschlagen, da man aus ihnen die Dimnach der Regierung, der Flotte und der Schiffbauindustrie ihr wirksam zu begegnen, herausliest. Der Mann von der Straße fragt nach den wahren Gründen, die hinter dem plötzlichen einschneidenden Mangel an Lebensmittel stehen, und fürchtet, daß auch die Erzeugung von Waffen und Munition in gleicher Weise nachläßt. Er kann nicht verstehen, wie es in dem Bericht heißt, daß die Produktionsmaschine langsam läuft, während eine Millionen Arbeitslose herumlungern.

Der Korrespondent von „ABC“ durfte Birmingham besuchen. Der Zustand der Stadt machte auf ihn einen furchtbaren Eindruck, wie er sagt, da sich die Zerstörungen auf eine verhältnismäßig kleine Fläche im Gegenlatz zu der Ausdehnung Londons konzentrieren. Er schreibt: „Schwarze Rauchwolken liegen über den Dächern. Aus den Fabrikgebäuden steigen überall Rauchsäulen auf, die hauptsächlich Werte liegen in Trümmern. Viele Straßen im Innern der Stadt waren noch abgeperrt. Die größte Sorge der Verwaltung besteht in der Wasserfrage, da die Leitungen zerstört sind. Behälterwagen verteilen Wasser an die Bevölkerung. Man befürchtet den Ausbruch einer Epidemie. Ueberall hängen Plakate: „Trinkt das Wasser und die Milch ab und laßt euch gegen Typhus impfen!“ Auf den Schuttbergen der Häuser boden obdachlose Mütter und auf den Ausgangsstraßen drängen sich lange Kolonnen von Männern und Frauen die ihr Dab und Gut auf Karren oder auf den Schultern in Sicherheit bringen.

Durch Rheumatismus zum Erfinder geworden

„Bad Salzbrunn, 2. Des. Dem 57jährigen ehemaligen Baugerätefabrikanten Otto Smolka aus Bad Salzbrunn ist es gelungen, den auswendigsten Schuhabstus zu erfinden, der in nachteiligen bereits große Bedeutung gefunden hat. Seine Einführung würde eine Revolution auf dem Gebiete der Schuhherstellung bedeuten, zumal die Herstellungskosten so gering sind, daß sie die Schuhfabrikation nicht verteuern.

Smolka kam auf ganz seltsame Weise zu der Erfindung, nämlich durch den Rheumatismus, den er sich im Weltkrieg zugezogen hatte. Dieser zwang ihn vor allem im Winter, sich außerordentlich vorsichtig zu bewegen. Er kam nun auf den Gedanken, für diesen Zweck einen Absatz mit Eisspitzen herzustellen. Smolka überlegte sich dann, daß es eigentlich unpraktisch ist, nur einen Absatz zu haben, so daß die Soldaten a. B. auf dem Tanzparkett mit ihren eisenbeschlagenen Absätzen sich bewegen müssen. In dünnwandigen Säulern wiederum wäre es praktisch, Absatzlöcher zu haben, damit die Nachbarn durch die Schritte nicht gefährdet werden. Alle diese Fragen hat der Erfinder auf einfache Weise gelöst. Er leckte auf den Schuh zunächst in der Art eines Absatzes eine Aluminiumplatte auf, in die zwei Löcher eingeschnitten sind. In diese Löcher kann man nun je nach Bedarf den Absatz mit Eisenstiften, den Gummiabstus oder den Absatz einstecken. Mit Hilfe einer federartig gebogenen Nadel werden die Absätze festgehalten wie jeder andere Absatz. Die Erfindung hat nebenbei den Vorteil, daß der Gummi durch Smolkas Befestigung drei bis viermal länger haltbar ist.

MINIMAX Feuerschutz

Spätherbst-Sonntag im Stadtpark

Spaziergang zwischen Blüten und Tieren

„Parallel-Kreis“ lief der Besucher die Wollait-Schrit, die quer über seinen Weg im Stadtpark läuft, sonst würde er es kaum glauben, an diesem Herbsttag in nördlicheren Breiten zu Luftwandeln. Der ganze Stadtpark scheint vergoldet, die Ficus, Buchs- und Kugelgenätsche belauben mit ihrem warmen Dunkelgrün die Anlagen, Frischgrün leuchtet der gepflegte Rasen. Selbst die entlaubten Bäume bieten uns einen neuen Reiz, da sie immer andere Durchblicke über den kleinen See zur Felskante gestatten. Früher abgedeckte Winkel zeigen sich plötzlich inneweg dem Ganzen ein, neu und reizvoll.

Gemächlich stolziert der Pfau über unseren Weg und läßt das prächtige Blau-Grün seines Gefieders in der Sonne schillern.

Im Rosenpark allerdings sieht es herbstlich angedunkelt aus. Die weißen Vögel, die wir im übrigen Rosenpark zu sehen gewohnt sind, stehen fast und etwas kalt im frühgrünen Rasen mit den aufgelockerten braunen Rosenblättern; es riecht nach Erde. Aber auch er bietet uns seine Spätherbst-Heberräuber. Gelb, weiß, rot und rosa, blau und braun, in allen Schattierungen leuchtet es durch das Glas des Gewächshauses, das uns mit wogender Wärme umfängt, um uns mit verwunderlicher Blumenfülle für die farbigen Rosenanlagen zu entschuldigen. Verhaftet begrüßen die Affen ihre Besucher, man muß schon einige Augenblicke bei ihnen verweilen, ehe man sich der lodenden, mächtigsten schönen Blumenkranz hingibt. Zwischen Blattschwärzen und Blüten haben hier die Amantiden ihren Platz gefunden. Mit Entschlossenheit weiß das Auge auf der bunten Farbenpracht der Gyrantiden, der Alpenweiden und Begonien. Hier verliert der Herbstvollmond sein graues Gesicht.

Sehr zahlreich sind die Besucher, die unseren schönen Stadtpark noch aufsuchen, obgleich in den Konditoreien und Bäckereien unserer Stadt bereits die ersten Vorkühler der nahebei Weinachtszeit anfinden. Die Geier und Bussarde suchen das höchste Gehänge ihrer Ränge auf, um die Straßen der Herbstsonne noch zu erschließen; die Wellenfische vollführen auch im Freien noch ein faszinierend vergrüßtes Konzert. Die verschiedenen Ziegen und Schweine laufen fast alle munter in ihren Freigehegen umher.

Ein Fischbäcker zeichnet hingabende den Kopf eines Welschweins in sein Skizzenbuch. Sie haben wohl — gleich mir — nicht gemerkt, daß Schweine schon sind? Oh bitte! Der Herr mit dem Zeichenstift würde wahrscheinlich auch Sie eines Besseren belehren haben!

Daß der Waren-Rindergarten leer ist, will uns einen Augenblick fast betrüben, wir vermessen wohl alle die drohenden, tolligen Gefellen und ihr polterndes Treiben. Aber im Frühjahr wird hier wieder junges Leben einziehen. Inzwischen genießen wir den Reiz und Gemächlichkeit des Sonntags neben den vielen Wollait-Schrit, die jung und alt, Zivil und Militär ihnen auf ihr niedliches „Bitte — Bitte“ zuwenden.

Von der Gärtnerei weht ein feiner würziger Eodgeruch. Die meisten Frühbeete sind ausgehoben worden, um frische Erde zu empfangen. In langen Reihen stehen die winterharten Pflanzen und dehnen ihre dunkelgrünen Blattschiffen.

Nun stehen wir noch Wollait, dem Elefanten, unsern Besuch in seinem Winterquartier ab. Aber er empfängt uns mißgelaunt. Ansehend sieht er es nicht, hinter dem warmen Ofen zu hocken. Wollait räumt er mit seinem Nüffel sein den besten. Möglich aber hebt er den Kopf und Koppl mit allen Anzeichen der Freude auf das Gitter zu. Gitter seiner schließlichen Freunde macht ihm einen Besuch und schenkt eine wohlbesetzte Tüte in der Hand. So herzlich, wie es ein 1940'iges Elefanten-

find nur irgend vermag, hebt Wollait das rechte Vorderbein, schwenkt behende und bittend den Nüffel im Kreise und verzehrt dann verquält die Mitbringsel. Zum Schluß darf er gar selbst die Tüte auspacken.

Verdönt verlassen wir seine warme Behausung und pumpt draußen die Lungen voll von der Herbstluft, während wir mit beginnender Dämmerung den Garten verlassen, um den Heimweg durch die Stadt anzutreten.

In der Kaiserstraße kühlt ein dichtes Gewimmel von Sonntags-Spaziergängern auf

Drei Männerchöre erhielten die Zelterplatte

Kreistagung des Karlsruher Sängerkreises

In der Urkunde, die der goldenen Zelterplatte beigegeben und die von Reichsminister Dr. Goebbels unterzeichnet ist, wird auf die besonderen Verdienste um die Pflege des deutschen Chorgesanges und des deutschen Volksgesanges hingewiesen und darauf, daß diese Platte in Anerkennung des Wertes im Dienste deutscher Volkstun verliehen wird. Zur Ueberreichung der Platten sprach am Sonntagmorgen im Bürgerhaus des Karlsruher Sängerkreises Karl Schmitt die folgende Rede:

„Eine in ihrer Einfachheit einprägsame, erhellende und zugleich erhebende Gedankensache ist die goldene Zelterplatte. Sie ist ein Denkmal für die deutsche Kultur und die deutsche Musik. Sie ist ein Zeichen der Anerkennung der Verdienste der drei Männerchöre, die diese Platte erhalten haben: der Männerchor 'Caritas', der Männerchor 'Eintracht' und der Männerchor 'Sängerfreunde'. Diese Chöre haben durch ihre Tätigkeit für die Pflege des deutschen Chorgesanges und des deutschen Volksgesanges einen großen Beitrag geleistet. Ihre Verdienste sind durch diese Platte öffentlich anerkannt und werden für alle Zeiten in Erinnerung bleiben.“

Freimarken und Postkarten, die ungültig werden

Die Reichspostministerien mittel, verlieren mit Ablauf des 31. Dezember 1940 wiederum eine Anzahl von Postwertzeichen ihre Gültigkeit zum Freiwerden von Postbindungen. Es handelt sich dabei zunächst um folgende 1939 ausgegebenen Freimarken: 1. Automobilausstellung (Freimarkenserie: 6, 12, 25 Pf.), 2. Reichsbahnwettbewerb (6, 12, 30), 3. Geburtstag des Führers (12), 4. Reichs-Gartenfest (6, 15), 5. Nationaler Feiertag (6), 6. Nürnberg-Exposition (6, 12, 25), 7. Deutsches Kunst (6), 8. Reichsparteitag (6), 9. Wiedervereinigung Danzigs (6, 12), 10. Danziger Ueberbrückung (6), 11. 4, 5, 8, 10, 12, 15, 20, 30, 40, 50 Pf., 1.-, 2.- M.).

Die unter den Nummern 2, 10 und 11 bezeichneten nichtverkauften Postwertzeichen können im Januar 1941 bei den Postämtern gegen Entgelt gegen andere Postwertzeichen umgetauscht werden. Die übrigen Marken werden von den Postämtern weder umgetauscht noch zurückgenommen.

An Postkarten werden mit dem 31. Dezember 1940 folgende Ausgaben von 1939 ungültig: Kölner Karneval, Geburtstag des Führers und Nationaler Feiertag (je 6 Pf.), Deutsche Dämmerung (6, 15), Reichsparteitag (6) und Danziger Ueberbrückung (6, 12, 25 Pf.). Für die Danziger Ueberbrückungspostkarten ist gleichfalls noch im Januar 1941 ein gebührenfreier Umtausch bei den Postämtern möglich, während die übrigen Postkarten weder umgetauscht noch zurückgenommen werden.

3. Sinfoniekonzert des Staatstheaters

Das nächste Sinfonie-Konzert der Badischen Kapellkapelle findet unter der Leitung von Kapellmeister Otto Maberath am Donnerstag, 5. Dezember, als 3. Veranstaltung der Konzertreihe statt. Solist des Konzertes ist Ottomar Vogt, der damit zum 25. Male solistisch in den Sinfonie-Konzerten des Bad. Staatstheaters auftritt. Zu diesem Konzert haben auch die Konzert-Zuschauer der Witmoos-Stamm-Miete Gültigkeit, die an der Tageskasse gegen Original-Eintrittskarten umgetauscht werden müssen.

und ab. Wahrhaftig, man staut und drängt sich schon vor den Schaufenstern! Dort zeigt die Puppen-Klinik schon eine weihnachtlich festliche Ausgestaltung, die roten Adventskränze und goldenen Sterne tauchen überall in den Papierhandlungen auf. Hebeln! Hebeln! man sich um den Maroni-Beräufert. Ein feiner Duft steigt auf von seinem Röhrrücken.

Wie ein Wanderer zwischen zwei Jahreszeiten komme ich mir vor. Drinnen im Stadtpark scheint sich noch immer zwischen Grün und Blüten die Spätsommerzeit mit einem Zipfel ihres frohen bunten Gewandes aufzuhalten. — Hier in der Dämmerung der belebten Stadt wintert verheißungsvoll die ersten vertrauten Vorboden des Winters mit ihrem vorweihnachtlichen Zauber.

Die erste Fußballklasse im Punktetampf

Blantenloch und Neurent immer noch punktgleich — Weingarten siegt weiter

Staffel 5:
Neurent — Gröbningen 6:0
Durlach-Aue — Südstern 2:2 (abgebrochen)
Berghausen — Frankonia 12:1
Blantenloch — Weiertheim 10:0

Staffel 6:
Weingarten — Germania Durlach 6:2
Rüppurr — Ettlingen 0:3
FC. 1921 — Durlach 0:4
Söllingen — Knielingen 0:7

Blantenloch und Neurent stehen durch die Siege über ihre gegnerischen Gegner immer noch punktgleich an der Spitze der Staffel 5. — In der Staffel 6 fertigte Weingarten die Durlacher Germania mit 6:2 ab, der FC. Karlsruhe verlor gegen Durlach, Knielingen hieb in Söllingen auf eine hart geschmückte Mannschaft und konnte mit 7:0 heimkehren und Rüppurr unterlag auf eigenem Platz gegen Ettlingen.

Staffel 5
Neurent — Gröbningen 6:0

Gröbningen stellte eine kämpferische und energiegeladene Mannschaft ins Feld. Neurent war eben technisch besser. Bis zur Halbzeit kämpfte Gröbningen verbissen und machte Neurent das Siegen schwer. Erst kurz vor Halbzeit gelang es 1:0-Führung zu kommen. Die zweite Halbzeit sah Neurent föhndig in Front. Gröbningen ließ seinem eigenen Tempo zum Opfer und in kurzen Abständen erzielte Neurent drei weitere Tore. Kurz vor Schluss gelang dem Neurent noch ein weiterer Treffer, der den erwarteten hohen Sieg ergab.

Blantenloch — Weiertheim 10:0

Es war ein einseitiger Kampf, der sich zwischen Blantenloch und Weiertheim abspielte. Die Gäste waren nur mit 10 Mann angetreten und zeigten eine rechtlich schwache Partie, so daß Blantenloch sich nicht außergerichtlich anzureichern brauchte, um diese Torziffer zu erzielen. Bei Halbzeit stand das Torziffer 4:0. Nach dem Seitenwechsel fielen weitere 6 Tore in fast gleichmäßigen Abständen. Die Weiertheimer konnten dem Blantenlocher Tor nicht glücklich verhindern.

Durlach-Aue — Südstern 2:2

Von Beginn an zeigten beide Seiten ein temperamentvolles Spiel. Südstern gab mit schönen Angriffen vor das Aue Tor. Nach 10 Minuten Spielzeit fiel das 1. Tor für Südstern. Dann gab es verteiltes Feldspiel. Aue spielte einige schöne Torchancen heraus, doch wurde nichts verwertet. In der 25. Minute war es dann der Mittelfürmer von Aue, der das schöne Schuß den Ausgleich erzielte. Aue brachte nun weiter und kam durch Handelfmeter zum 2. Treffer. Doch die Freude währte nicht lange. In der nächsten Minute war es Südstern, der durch Felsler der gegnerischen Verteidigung den Ausgleich holte. Nun kam eine harte Note ins Spiel und der Schiedsrichter sah sich genötigt, kurz vor Halbzeit das Spiel abzubrechen.

Berghausen — Frankonia 12:1

Die Karlsruher Frankonien traten zu diesem Treffen nur mit 8 Mann an, wodurch auch das hohe Ergebnis zustande kam. Trotz der ungleichen Besetzung und der hohen Torziffer, die die Frankonien hinnehmen mußten (bei Halbzeit stand es schon 6:3 für Berghausen) war das Spiel von Anfang bis zum Schluss von sportlichem Geiste getragen. Wenn die Frankonien mit ihrer schwachen Besetzung sich die leichteren Tore zu verdanken hatten, so waren die Tore der Berghäuser Mittelfürmer mit 7, der Linksaußen mit 3 Toren und 1 Treffer kam auf das Konto des Mittelfürmers.

Staffel 6
Weingarten — Germania Durlach 6:2
Rüppurr — Ettlingen 0:3
FC. 1921 — Durlach 0:4
Söllingen — Knielingen 0:7

Staffel 6
Söllingen — Knielingen 0:7

Söllingen konnte zu diesem Treffen auf eigenem Platz nur mit drei Mann der ersten Elf antreten, alles übrige war erkrankt und schon von vornherein war es klar, daß Knielingen, das in sehr guter Aufstellung erschien, die Punkte mit noch ganz nehmen würde. Das Spiel hatte kaum fünf Minuten gedauert, da hatten die Knielinger schon drei Tore erzielt. Wohl kamen die Söllinger auch ab und zu in die Nähe des Knielinger Heiligtums, doch waren die jungen Leute, die bei dem Gollgäber im Sturm handten, noch zu schwach, um sich durchsetzen zu können. Trotzdem hielten sie den 8:0-Stand bis zur Pause. Nach der Halbzeit hatten die Knielinger wieder zwei Tore erzielt, die Söllinger, denen später noch zwei weitere folgten.

Rüppurr — Ettlingen 0:3

Diese Begegnung brachte nach recht gleichwertigem Spiel der beiden Vereine infolge des besseren Schußvermögens den Ettlingern den Sieg. Nach gegenwertigen Torverhältnissen, aus denen manche gefährliche Situation entstand, die aber vorläufig auf seinem Erfolgsfährten, konnten die Ettlinger kurz vor Seitenwechsel durch den Halbläufer in Führung gehen. Dann hatte Rüppurr eine gute Gelegenheit auszunutzen, doch zu früh wurde der Ball abgeben, so daß er den Weg nicht ins Netz finden konnte. Bald hatte sich dann Ettlingen einen weiteren Treffer geschnitten und als der Rechtsaußen zum Nummer 8 einrückte konnte, war der Sieg übergeleitet.

Weingarten — Germania Durlach 6:2

Vom Anstoß weg spielte Weingarten überlegen und konnte von wenigen Ausnahmen abgesehen, das Spielgeschehen bestimmen. Durlach leistete verarmte Gegenwehr, konnte aber nicht verhindern, daß Weingarten bis zur Halbzeit 5 Tore vorlegte. In der zweiten Hälfte kam Durlach bei ausgleichendem Spiel bald zum 1. Tor und lange Zeit bemüht sich beide Mannschaften ohne Erfolg um weitere Tore. 10 Minuten vor Spielchluss war es der Rechtsaußen von Weingarten, der im Alleingang das schönste Tor des Tages erzielen konnte. In der letzten Minute konnte Durlach durch Verwandelung eines Handelfmeters das Ergebnis verbessern. Das Spiel war jederzeit anständig und hatte einen guten Verlauf.

FC. 1921 Karlsruhe — Durlach 0:4

Trotz des 4:0 war es ein bis zur letzten Minute spannender Kampf und man muß es einer Mannschaft wie FC. Karlsruhe hoch anrechnen, daß sie trotz der vielen verlorenen Spielen als Neuling in der Spielklasse immer wieder einen guten und gefährlichen Gegner abgab. Die Durlacher Mannschaft war in ihrer Gesamtheit geschlossener und auch in technischer Hinsicht etwas besser und erzielte vor dem Seitenwechsel drei schöne Treffer. Wohl hatte der Platzbesitzer auch einige gute Gelegenheiten, doch fehlte es der Rückreihe an dem überzähligen Schuß, und so konnte die Durlacher Wehr immer belästigen den Erfolg verhindern. Etwas besser verlief für den FC. Karlsruhe nur noch ein Treffer unterbringen konnte. Das Spiel wurde von Schiedsrichter Weiertheim sehr gut geleitet.

Staffel 5
Söllingen — Knielingen 0:7

Staffel 6
Weingarten — Germania Durlach 6:2
Rüppurr — Ettlingen 0:3
FC. 1921 — Durlach 0:4
Söllingen — Knielingen 0:7

Staffel 6
Weingarten — Germania Durlach 6:2
Rüppurr — Ettlingen 0:3
FC. 1921 — Durlach 0:4
Söllingen — Knielingen 0:7

Staffel 6
Weingarten — Germania Durlach 6:2
Rüppurr — Ettlingen 0:3
FC. 1921 — Durlach 0:4
Söllingen — Knielingen 0:7

Germosan
seit Jahren bei Kopfschmerzen, Neuralgien, Rheuma u. allen Erkältungskrankheiten bewährt.
Erfolgreich in allen Apotheken z. Preis von RM. - 41 u. 1.14

Das silberne Spiel

Roman einer Eiskunstläuferin / Von E. O. Single

„Singen!“ hörte die Frau mit unterdrückter Stimme. „Singen. Das denn sonst! Immer trillern und lauschen, bis sie fast zu dir geteilt so art und rüchlichvoll ausgedrückt — bis Felotti eines Tages Amen laut und auter Heimeva mündet.“

Sie hielt den Kopf in die Hände geküßt. Die weiten Mermel ihres Chinagewandes waren herabgefallen und enthüllten die schmalen, elfenbeinernen Arme. Von der mafellos schön gewölbten Stirn war das Haar nach zurückgeschoben. Meriam grübelte fühlend darüber nach, ob er dieses Bild einer schmerzverkrüppelten Dame, vor einem geschlossenen Kissen sitzend, nicht aus irgendeinem vierten Akt kannte. . . .

Und plötzlich ging er. Ohne Gruß und Abschied. Er ließ die hohe alänerne Tür auf, blieb mit seinem Stiefel hängen, hatte sich los und fürzte durch eine Herde hörrischer Esel ins Freie. Vorhin, als er der Dordai nachgegangen war, hatte er irgendwo keine Bretter hingestellt. Sie waren verschwunden. Das die Gaur-Araba-Wagen einmal, ein einziges Mal Verpölung haben!“

„Fichte er das Schindal an irgendeinem Grünländer. Sie lebten samt dem anderen Stock still und ergeben am Drahtganz des einseitigen Tennisplatzes.“

Meriam war schneller zu Effi als andere Leute zu Automobil. Aber die menschenummele Poststraße war keine Weichhorn-Abfahrt. Als er im halbberückten Tempo bei der kleinen Kirche um einen lustig und gemütlich klinkenden Schritten herumfuhr, stellte das pumpende Herz eine Sekunde seine Funktion ein:

„Das war die Burga eben. Gegenüber und Schlinge-Schlange-Vogel.“

Meriam sah dem ausgefressenen Finger nach, dann der Helen ins Gesicht. Es kam ihm bitter die Rehle hoch.

„Allo doch das Knie?“ fragte er heiser.

„Siehst du, Tor“, sagte Helen abwesend, „da sitzt man so viele Jahre, ist fleischig und alles, und auf einmal da macht lo ein Knie geschickten, erst klack es, dann knack es, und dann knip es um. Nein, nicht, was du jetzt meinst.“

Was wollte ich denn sagen! Ja, und dann denu man sich lo etwas aus, man will fort, mit einem Gtown nach Amerika, man will einen alten Mann, vor dem man sich zwar ein bisschen fürchtet, der einem aber lieb tut, mit einem Schindel helfen, mit Tarfa einen Vertrag machen — obwohl man erst operiert werden muß — und lauter solche Sachen. Ja, und dann kann man es gar nicht! Oder hätte ich lo fortzehen können, von dir und von Marza, ohne euch wenigstens Miden segelt zu haben!

„Samer!“ gab er sich einen armmigen Rud und stützte sich zum Wenden auf die Stöde.

Da machte plötzlich sein gefundenes Stiefelheft einen neuen schweren Plumpier: Darüber am Geländer lebte ein mal, mutterleienallein die Hell! Neben ihr stand das Köcherchen im Schnee. Sie trug ihr kurzes Froschschädel, hatte die Arme aufgelegt und schien sich Land und Leute zu befehen. . . .

Während er mit klammern Fingern an seinen Bindungen haunerte, lautete ihm wie ein Berg läßtling wieder vor ihm auf diese traumhaft düstere Gesicht, die ihm eine häufig quälende Stimme heute morgen aus einem Telefonhörer zugeflüstert hatte. Und er wußte sofort, daß er ihr es jetzt nicht würde sagen können.

„Ja, Tor!“ wurde er im gleichen Augenblick angerufen. „Ach denke, du bist auf der Hütel!“

„Und du? Auf der Eschbahn nicht und auf der Eisenbahn auch nicht!“ Meriam ließ seine Bretter in den Schnee, der am Straßenrand aufgeweicht war, und gab ihr die Hand.

Morgen beginnt

Der innere Befehl

von Friedrich Franz von Unruh

In diesem Schicksalsweg läßt uns der Verfasser einen Blick tun in einen Zeitabschnitt, der in Deutschland nie wiederkehren wird. Aufrecht und gerade geht der Offizier Horst Arndt durch die in atemlosem Tempo dahinlebende Nachkriegszeit. Hartnäckig und verbissen strebt er dem gesteckten Ziel zu. Eine Frau kreuzt seinen Weg und durch sie findet er, der sich schon abzuschließen drohte, spät wieder den Blick für den Weg der Wirklichkeit, aber gewinnt auch die Erkenntnis, daß er nur ein kleines Glied in der großen Kette der Zukunft war,

Rein, das ist alles nicht so leicht. Da find wir also wieder ungehebr. Scheitauer hat seinen feinen Gut aufgehoben, und weil er mit dem feinen inneren Glückstag hat, da hab ich zu ihm gesagt: „Geh räuber zu ihnen, vielleicht braucht eine einen Trainer!“ Was soll er denn sonst machen! Er muß doch wieder verdienen!“

War das noch die Helen Komfä, der die Menschen getrennt abend am „Mischli“ fast den Himmel heruntergerissen hatten vor lauter Jubel und Begeisterung! Sie hielt das herbe, schmale Gesicht ruhig, gleichmütig wie eine Vinde der heißen Sonne ausgemacht.

Da entschloß sich ihr alter Freund, der Tor, zu einer guten Tat: Er hegte sich neben sie über das Geländer, leute seinen Arm um ihre Schulter und ersähte ihr viele, viele Sägen: Marza hätte zu singen und doch keine Zeit für sie, dem Professor könne gar nichts mehr gelingen, der sei gerettet und über den Berg, das Knie würde — Ehrenmord! — wieder gut . . . und so weiter.

„Ich weiß einen alten Geigenbauer oben im Werdensfelder Land“, sagte er, „der hat eine Stube, von der aus sieht man die ganze Welt. Da lassen wir dich, wenn das Knie ein bisschen besser ist, mal ganz allein. Da kommt die Marza nicht hin — und ich auch nicht!“

Und das war eben so tapfer wie handfest gelogen! Denn er würde kommen, das mußte er! Die Hel war nicht die Helen Komfä. Die konnte sein still sein, wenn er sie auf den Arm nahm und über die kleinen und trostlichen Sorgen des Lebens hinwegtrat. Da hatten sie ihre guten Erfahrungen miteinander. Und das, was da in Montreux Distergraus geschähen war, das sollte lo schänel nicht an sie heranz.

Er schülterte die schwarzen, verteernten Bretter und sah die Helen unter dem Arm. „Warum denn ins ‚Valtein‘?“ fragte Helen und von ganz vorfichtigem Schritt um Schritt das rechte Bein aus dem Schnee.

„Weil wir uns noch von einem fränkischen Teil verabschieden müssen, weil wir vaden, abreisen und niemand mehr lange Gesichtchen ersähen wollen.“

Helen hob den Kopf und sah ihn mit ihrem schmalen hellen Augen lange an, dann lächelte sie leise, kaum merklich und nicht.

Sie hatte den langen Freund verstanden. Das Artoer Tal lag wie eine prunfende Schale vor ihnen ausgebreitet. Die weißen Felsen stiepen steil, von Jahrmillionen gezeitigt und zerfressen, in den tiefenblauen Winterhimmel.

Auf dem Obersee fielen und fliegen die Wertungsstufen im Fluchtlaufen.

Der Name „Helen Komfä“ war mit großer Rapper überleitet.

„Ich aber hab, daß keine gute Tat ganz un- verhofft schnell Früchte trug und die Hel schon wieder andere Lichter im Gesicht hatte, da ließ er zur Krönung seine allerhöchste Güte aus dem Saal, eine noch faulstidere, als sie die Hel vor einigen Tagen dem Mathias Worovic vorgeleitet.“

„Ich weiß einen alten Geigenbauer oben im Werdensfelder Land“, sagte er, „der hat eine Stube, von der aus sieht man die ganze Welt. Da lassen wir dich, wenn das Knie ein bisschen besser ist, mal ganz allein. Da kommt die Marza nicht hin — und ich auch nicht!“

Und das war eben so tapfer wie handfest gelogen! Denn er würde kommen, das mußte er! Die Hel war nicht die Helen Komfä. Die konnte sein still sein, wenn er sie auf den Arm nahm und über die kleinen und trostlichen Sorgen des Lebens hinwegtrat. Da hatten sie ihre guten Erfahrungen miteinander. Und das, was da in Montreux Distergraus geschähen war, das sollte lo schänel nicht an sie heranz.

Er schülterte die schwarzen, verteernten Bretter und sah die Helen unter dem Arm. „Warum denn ins ‚Valtein‘?“ fragte Helen und von ganz vorfichtigem Schritt um Schritt das rechte Bein aus dem Schnee.

„Weil wir uns noch von einem fränkischen Teil verabschieden müssen, weil wir vaden, abreisen und niemand mehr lange Gesichtchen ersähen wollen.“

Helen hob den Kopf und sah ihn mit ihrem schmalen hellen Augen lange an, dann lächelte sie leise, kaum merklich und nicht.

Sie hatte den langen Freund verstanden. Das Artoer Tal lag wie eine prunfende Schale vor ihnen ausgebreitet. Die weißen Felsen stiepen steil, von Jahrmillionen gezeitigt und zerfressen, in den tiefenblauen Winterhimmel.

Auf dem Obersee fielen und fliegen die Wertungsstufen im Fluchtlaufen.

Der Name „Helen Komfä“ war mit großer Rapper überleitet.

„Ich aber hab, daß keine gute Tat ganz un- verhofft schnell Früchte trug und die Hel schon wieder andere Lichter im Gesicht hatte, da ließ er zur Krönung seine allerhöchste Güte aus dem Saal, eine noch faulstidere, als sie die Hel vor einigen Tagen dem Mathias Worovic vorgeleitet.“

„Ich weiß einen alten Geigenbauer oben im Werdensfelder Land“, sagte er, „der hat eine Stube, von der aus sieht man die ganze Welt. Da lassen wir dich, wenn das Knie ein bisschen besser ist, mal ganz allein. Da kommt die Marza nicht hin — und ich auch nicht!“

Und das war eben so tapfer wie handfest gelogen! Denn er würde kommen, das mußte er! Die Hel war nicht die Helen Komfä. Die konnte sein still sein, wenn er sie auf den Arm nahm und über die kleinen und trostlichen Sorgen des Lebens hinwegtrat. Da hatten sie ihre guten Erfahrungen miteinander. Und das, was da in Montreux Distergraus geschähen war, das sollte lo schänel nicht an sie heranz.

Er schülterte die schwarzen, verteernten Bretter und sah die Helen unter dem Arm. „Warum denn ins ‚Valtein‘?“ fragte Helen und von ganz vorfichtigem Schritt um Schritt das rechte Bein aus dem Schnee.

„Weil wir uns noch von einem fränkischen Teil verabschieden müssen, weil wir vaden, abreisen und niemand mehr lange Gesichtchen ersähen wollen.“

Helen hob den Kopf und sah ihn mit ihrem schmalen hellen Augen lange an, dann lächelte sie leise, kaum merklich und nicht.

Sie hatte den langen Freund verstanden. Das Artoer Tal lag wie eine prunfende Schale vor ihnen ausgebreitet. Die weißen Felsen stiepen steil, von Jahrmillionen gezeitigt und zerfressen, in den tiefenblauen Winterhimmel.

Auf dem Obersee fielen und fliegen die Wertungsstufen im Fluchtlaufen.

Der Name „Helen Komfä“ war mit großer Rapper überleitet.

„Ich aber hab, daß keine gute Tat ganz un- verhofft schnell Früchte trug und die Hel schon wieder andere Lichter im Gesicht hatte, da ließ er zur Krönung seine allerhöchste Güte aus dem Saal, eine noch faulstidere, als sie die Hel vor einigen Tagen dem Mathias Worovic vorgeleitet.“

„Ich weiß einen alten Geigenbauer oben im Werdensfelder Land“, sagte er, „der hat eine Stube, von der aus sieht man die ganze Welt. Da lassen wir dich, wenn das Knie ein bisschen besser ist, mal ganz allein. Da kommt die Marza nicht hin — und ich auch nicht!“

Und das war eben so tapfer wie handfest gelogen! Denn er würde kommen, das mußte er! Die Hel war nicht die Helen Komfä. Die konnte sein still sein, wenn er sie auf den Arm nahm und über die kleinen und trostlichen Sorgen des Lebens hinwegtrat. Da hatten sie ihre guten Erfahrungen miteinander. Und das, was da in Montreux Distergraus geschähen war, das sollte lo schänel nicht an sie heranz.

Er schülterte die schwarzen, verteernten Bretter und sah die Helen unter dem Arm. „Warum denn ins ‚Valtein‘?“ fragte Helen und von ganz vorfichtigem Schritt um Schritt das rechte Bein aus dem Schnee.

„Weil wir uns noch von einem fränkischen Teil verabschieden müssen, weil wir vaden, abreisen und niemand mehr lange Gesichtchen ersähen wollen.“

Helen hob den Kopf und sah ihn mit ihrem schmalen hellen Augen lange an, dann lächelte sie leise, kaum merklich und nicht.

Sie hatte den langen Freund verstanden. Das Artoer Tal lag wie eine prunfende Schale vor ihnen ausgebreitet. Die weißen Felsen stiepen steil, von Jahrmillionen gezeitigt und zerfressen, in den tiefenblauen Winterhimmel.

Auf dem Obersee fielen und fliegen die Wertungsstufen im Fluchtlaufen.

Der Name „Helen Komfä“ war mit großer Rapper überleitet.

